



Der *neue*
Dr. Laurin

Staffel 5



Inhalt

Alissa sucht das Glück

Lotta und der Mann im Park

Der weinende Clown

Die falsche Frau

Die Frau, die es nicht gab

Der Hilfgärtner

Was für ein Traum!

Bis hierher und nicht weiter!

Das Geheimnis einer Familie

Ich liebe dich, du Ekel!

Der neue Dr. Laurin - Staffel 5 -

E-Book 41-50

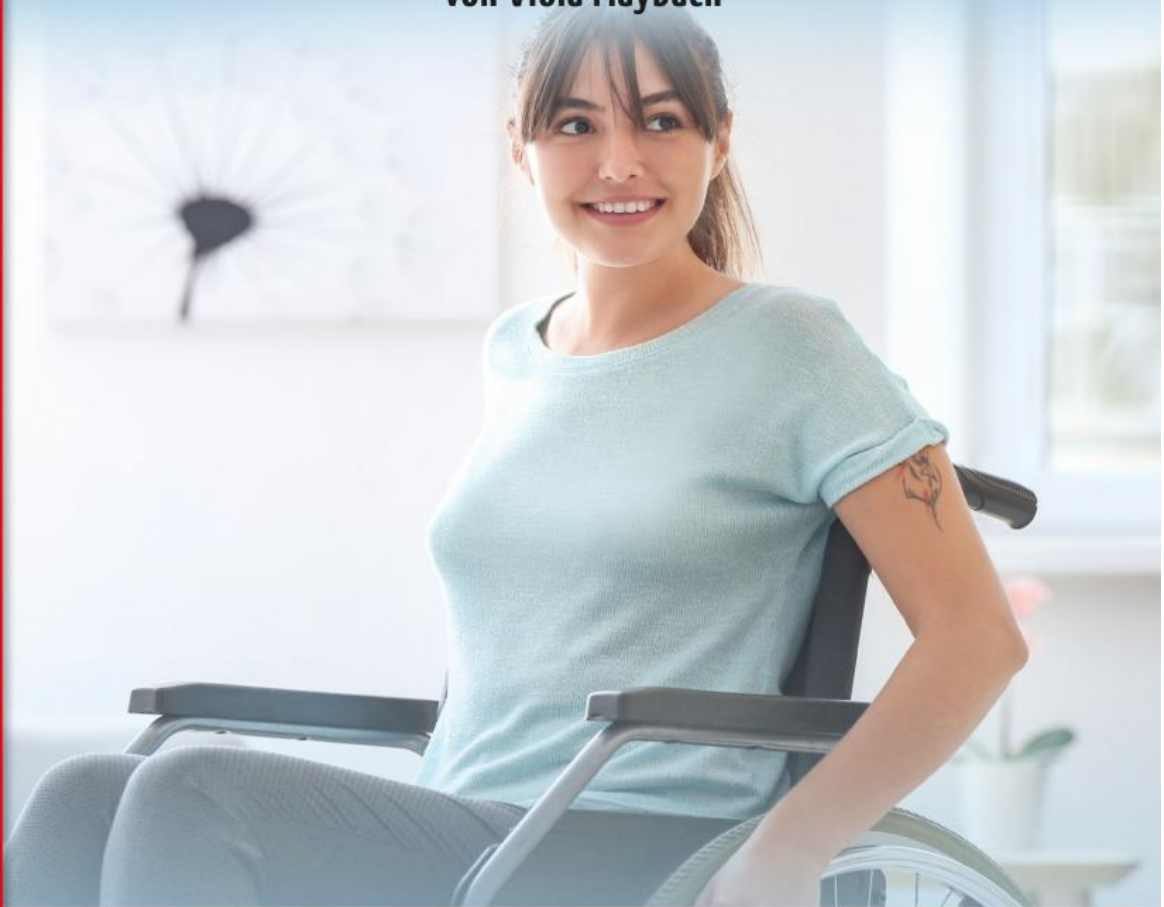
Viola Maybach

41



Der *neue* Dr. Laurin

...und die Frau, die sein Herz besitzt
von Viola Maybach



Alissa sucht das Glück
Eine Operation hat ihre Folgen

Alissa sucht das Glück

Eine Operation hat ihre Folgen

Roman von Maybach, Viola

Alissa Nielsen fragte sich, ob Thorsten Fröder, den sie erst in der Woche zuvor kennengelernt hatte, anders war als andere Männer – in dem einen bestimmten Punkt, der sie vor allem interessierte. Sie hoffte es, aber sie blieb, aus Erfahrung klug geworden, vorsichtig.

Thorsten sah nett aus mit seinen blonden Haaren und den irgendwie unschuldig wirkenden blauen Augen, und er konnte sehr unterhaltsam sein. Sie hatten sich bei einer gemeinsamen Bekannten getroffen und gleich einen guten Draht zueinander gehabt. Aber wie oft war ihr das schon passiert? Wie oft hatte sie schon gedacht, sie, Alissa, sei gemeint – und nicht jene besondere Beschaffenheit ihres Körpers, von der sie mittlerweile wusste, dass sie bestimmte Männer magisch anzog?

Sie hatte einen übermäßig großen Busen, der ihr im Laufe ihrer Teenagerzeit gewachsen war und den sie von Anfang an verwünscht hatte, sehr zur Verwunderung anderer Frauen.

»Ich wäre froh, wenn ich so viel Busen hätte wie du! Guck mich an! Weißt du, was ein Mann mal zu mir gesagt hat? Ich hätte zwei Spiegeleier an der Stelle, wo andere Frauen Brüste hätten! Ein anderer hat sie sogar mal als Wespenstiche bezeichnet. Ich sage dir, so etwas ist sehr demütigend. Also beklag dich bloß nicht über deinen großen Busen!« Wie oft hatte sie solche und ähnliche Reden schon hören müssen? Unzählige Male!

Aber Alissas Brüste waren immer größer und schwerer geworden. Zu Beginn hatte sie noch versucht, den wahren Umfang irgendwie zu verstecken, aber das war längst nicht mehr möglich. Ihr Busen war einfach unübersehbar, auch wenn sie weit geschnittene Blusen oder Hemden trug, um ihn wenigstens nicht noch zu betonen.

Ein Dekolleté leistete sie sich schon lange nicht mehr, aber sie hätte gern mal wieder ein schmales Kleid oder einen etwas knapper geschnittenen Pullover getragen, doch das konnte sie sich abschminken, ihr Busen passte einfach

nicht mehr hinein. Dabei war sie sonst schmal gebaut, weshalb sich die Konfektionsgröße ihrer oberen Hälfte stark von der ihrer unteren unterschied. Und aus diesem Grund kaufte sie nur noch sehr ungern ein. Röcke in Größe sechsunddreißig, Blusen in Größe ...

Nein, sie mochte die Zahl nicht einmal denken.

Aber es war zweifellos besser, sich obenherum zu verhüllen, als ihre große Oberweite noch extra zu betonen, auch ohne enge Kleidung wurde sie oft genug belästigt. Für manche Männer war ein großer Busen offenbar etwas Unwiderstehliches. Leider interessierten sie sich dann nur dafür und nicht für den Menschen Alissa. Das, dachte sie manchmal, war mindestens so demütigend wie die dummen Bemerkungen über Spiegeleier und Wespenstiche.

»Von einer Frau wie dir habe ich immer geträumt«, sagte Thorsten in ihre Gedanken hinein. »Ich hatte die Hoffnung schon fast aufgegeben, sie jemals zu finden.«

»Eine Frau wie mich?«, fragte sie. »Was meinst du denn damit?«

Einige Sekunden lang hoffte sie, er werde sagen: »Mir gefällt einfach alles an dir. Ich mag es, wie du aussiehst, ich höre dir gern zu, wenn du redest, und ich lache gern mit dir.«

Die Hoffnung zerstob schnell, denn Thorsten unterlief der verräterische Blick, auf den Alissa, eher unbewusst, schon gewartet hatte. Dieser Blick verirrte sich von ihrem Gesicht über ihren Hals noch ein Stückchen abwärts und ruhte dann auf ihrem Busen, bevor er, fast schuldbewusst, zu ihrem Gesicht zurückkehrte. Dann erst sagte Thorsten den Satz, den er vor diesem Blick hätte sagen sollen: »Mir gefällt einfach alles an dir, das war von Anfang an so.«

Alissa seufzte. In anderen Situationen hatte sie an dieser Stelle Streit gesucht, dem betreffenden Mann auf den Kopf zugesagt, wofür er sich in Wahrheit interessierte, aber das machte sie schon lange nicht mehr, denn es führte zu nichts.

»Ich glaube, mir geht es nicht so, Thorsten«, sagte sie ganz ruhig. »Tut mir leid, aber ich möchte dir keine falschen Hoffnungen machen.«

Er sah aus, als hätte sie ihn geschlagen, und einen Moment lang tat er ihr fast leid. Er erholte sich jedoch überraschend schnell, wurde aggressiv und beschimpfte sie als »arrogante Ziege, die sich offenbar für etwas Besseres hielt«. Sie war so verblüfft über diesen rasanten Wechsel in Tonfall und Haltung, dass sie einfach gar nichts erwiderte. Sie blieb auch sitzen, als er schließlich so heftig aufsprang, dass er seinen Stuhl umwarf, und aus dem Café stürmte.

Gleich darauf stand Charlie neben Alissa. »Wieder einer?«, fragte sie, während sie den Stuhl aufstellte.

Alissa nickte.

»Schade, er sah eigentlich nett aus.« Charlie war die Bedienung im Café. Da gerade nicht viel los war, setzte sie sich für einen Moment zu Alissa an den Tisch. »Mach dir nichts draus, das sind alles Idioten, Ali. Eines Tages kommt ein Mann, dem es um dich geht und nicht um deine Oberweite.«

Alissa war sehr gut mit Charlie befreundet, deshalb wusste Charlie Bescheid.

»Glaubst du das im Ernst?«, fragte Alissa. Sie fühlte sich plötzlich sehr müde, obwohl die Erfahrung, die sie gerade gemacht hatte, ihr ja beileibe nicht neu war. Dennoch: Jedes Mal wieder hoffte sie, es werde endlich einmal anders sein als sonst. Und jedes Mal wurde sie enttäuscht.

»Ja, das glaube ich im Ernst!«, antwortete Charlie mit fester Stimme.

Alissa lächelte unwillkürlich. Charlie war eine heimliche Romantikerin, was man ihr nicht ansah. Sie trug großflächige Tattoos auf einem Arm und am Hals, dazu viele glitzernde Steine in beiden Ohren und auf beiden Nasenflügeln, und sie färbte sich die Haare bevorzugt in Farben, die in der Natur für Haare nicht vorgesehen waren. Derzeit waren sie blau – so blau wie ihre Augen, was einen

eigenartigen Effekt hervorrief. Natürlich kleidete sie sich schwarz. Sie war sehr hübsch, fand Alissa, aber sie gab sich Mühe, ihr gutes Aussehen unter der wilden Aufmachung mehr oder weniger zu verstecken.

»Ach, Charlie!«, sagte sie.

Charlie beugte sich vor und tätschelte ihren Arm. »Das wird schon!«, sagte sie und klang dabei wie eine liebe alte Tante, die ihre kleine Nichte tröstet.

Erschrocken bemerkte Alissa, dass ihr die Tränen kamen. Dabei ging es nicht um Thorsten speziell, sondern um diese elende Erfahrung, die sie einfach immer wieder machte, dass Männer sich fast nie für sie interessierten, dafür, was sie dachte, fühlte, sich wünschte. Immer und immer wieder ging es nur um das Eine ... Sie war es so leid!

»Hey, du wirst doch wegen diesem blöden Kerl nicht weinen!«

»Nicht wegen dieses einen Kerls«, sagte Alissa, während sie gewaltsam ihre Tränen hinunterschluckte. »Sondern wegen all der blöden Kerle, die sich schon so oder so ähnlich verhalten haben.«

»Sie sind nicht alle so!« Wieder sprach Charlie mit großer Entschiedenheit. »Du weißt ja, meine Erfahrungen sind auch nicht die besten, aber es gibt Ausnahmen. Man muss sie nur finden.«

Alissa nickte. Charlie hatte ja Recht, aber sie hatte keine Lust mehr, zu suchen. Sie war vierundzwanzig Jahre alt, besaß ihre eigene kleine Brotbäckerei, die hervorragend lief, und sie war allein. Sie hätte gern eine Familie gegründet, sie wollte mindestens zwei, besser noch mehr Kinder haben, aber dazu brauchte sie nun einmal einen Mann, der denselben Wunsch hatte. Und diesen Mann zu finden erwies sich leider als ziemlich schwierig – und zwar nicht, weil sie nicht attraktiv genug aussah. Sie war hübsch, das wusste sie, auch wenn sie sich nicht viel darauf einbildete. Sie hatte lange schwarze Haare, schöne, dunkle Augen und eine gute Figur – bis auf diesen viel zu großen Busen, der die einen

Männer magisch anzog, die anderen dagegen eher abzuschrecken schien. So jedenfalls erklärte sie es sich, dass sie bislang keinen passenden Partner gefunden hatte.

Aber sie konnte sich schließlich keinen backen, so wie sie es mit dem Brot machte. Da überlegte sie sich ein Rezept, konnte förmlich schmecken, wie das Brot schmecken sollte und sah es vor ihrem inneren Auge, und dann legte sie los, arbeitete daran, bis es so war, wie sie es haben wollte. Bei Männern hatte sie diese Möglichkeit der Gestaltung leider nicht, sondern musste nehmen, was vorhanden war.

Als ihr aufging, was sie gerade gedacht hatte, musste sie nicht länger weinen. Sich einen Mann backen, ganz nach Wunsch, das wär's ... Sie konnte fast schon wieder lachen.

»Ich muss los, Charlie«, sagte sie. »Was kriegst du?«

»Der Kaffee für den Typen geht aufs Haus«, antwortete Charlie, »und deiner auch. Betrachte dich als eingeladen.«

»Nein, das will ich nicht ...«

Charlie legte ihr einen Finger auf den Mund. »Still, keine Widerrede. Beim nächsten Mal darfst du wieder bezahlen. Übrigens, dieses neue Brot von dir kommt super an. Wir nehmen in Zukunft mehr davon, heute Morgen war das blitzschnell ausverkauft, die Kunden sind verrückt danach.«

Diese Information heiterte Alissa ebenfalls auf. Sie war eine leidenschaftliche Brotbäckerin, tüftelte lange an neuen Rezepturen und alle paar Monate bot sie dann etwas Neues an. Wenn es gut ankam, nahm sie es in ihr Angebot auf, wenn nicht, verschwand es wieder. Sie hatte schon als Kind gern gebacken. Sehr gern erinnerte sich an die Weihnachtszeit, wenn sie mit ihrer Mutter in der Küche gestanden und gebacken hatte. Sie war ungefähr zwölf gewesen, als ihre Mutter gesagt hatte: »Ich kann dir nichts mehr beibringen, Kind, du backst mittlerweile besser als ich.«

Schon damals hatte sie angefangen, eigene Rezepte zu entwickeln. Plätzchen und Stollen machte sie auch heute noch gern, die bot sie in der Weihnachtszeit auch in ihrem

Geschäft an, und sie fanden reißenden Absatz. Aber am spannendsten fand sie mittlerweile die Brotbäckerei, und sie hatte festgestellt, dass die meisten Leute gutes Brot noch immer zu schätzen wussten, auch wenn sie gelegentlich in diesen Backstationen einkauften, wenn sie es eilig hatten – oder auch, weil es dort billiger war. Jedenfalls konnte sie sich über mangelnde Kundschaft nicht beklagen, und ihre Brötchen hatten bereits einen gewissen Kultstatus erreicht, auf den sie stolz war. Ihre kleine Firma bestand nur aus Frauen, auch darauf war sie stolz. Es hatte sogar schon einen Zeitungsartikel über sie gegeben.

»Das freut mich, Charlie«, sagte sie jetzt. »Das ist direkt ein Lichtblick an diesem blöden Tag.«

»Es ist kein blöder Tag«, widersprach Charlie. »Es war ein blöder Typ, aber der wird uns den Tag nicht verderben!«

Alissa musste lächeln, weil Charlie ›uns‹ gesagt hatte. Sie verabschiedete sich von ihrer Freundin und eilte nach Hause. Sie musste noch Wäsche waschen und einkaufen. Mindestens. Eigentlich hatte sie sich auch noch vorgenommen, das Bad zu putzen, aber das würde sie auf den nächsten Tag verschieben. Sie musste ja schon bald ins Bett. Das war eigentlich, fand sie, der einzige Nachteil am Bäcker-Leben: das sehr frühe Aufstehen. Aber eines Tages würde sie eine Partnerin in ihre kleine Firma aufnehmen, dann konnten sie sich abwechseln. Oder sogar zwei Partnerinnen, damit sich die Arbeitslast auf mehrere Schultern verteilte. Dann konnten sie reihum wenigstens an den Wochenenden auch mal abends mit Freunden ausgehen

...

Das war natürlich Zukunftsmusik. Vorerst würde sie die Last alleine stemmen müssen, denn sie hatte Schulden machen müssen – der Laden, die Einrichtung, die Ausstattung der Backstube, all das hatte eine Menge Geld gekostet. Doch sie arbeitete ja gern und gern auch viel, das machte ihr nichts aus.

Nur hatte sie leider in letzter Zeit vermehrt Rückenschmerzen, da würde sie auf Dauer etwas unternehmen müssen. Freilich behagte ihr die Vorstellung, Sport zu treiben, überhaupt nicht. Sie war ohnehin viel auf den Beinen, eigentlich fand sie, dass sie sich genug bewegte. Aber das waren natürlich ziemlich einseitige Bewegungen, das schon.

Ihr fiel ein, dass sie einen Termin bei Dr. Laurin in der Kayser-Klinik gemacht hatte, für eine gynäkologische Untersuchung. Charlie hatte ihn ihr empfohlen, als Alissa erwähnt hatte, dass die Gynäkologin, bei der sie bislang gewesen war, ihre Praxis schloss. »Er ist ein super Arzt, Ali, mit ihm kannst du über alles reden. Er ist außerdem noch Chirurg, und er leitet die Klinik. Und sie ist ja ganz hier in der Nähe, das ist also auch noch superpraktisch.«

Sie hatte so begeistert über den Mann geredet, dass Alissa beschlossen hatte, ihrer Empfehlung zu folgen, obwohl sie lieber wieder eine Ärztin gehabt hätte. Aber wenn Dr. Laurin ihr nicht gefiel, musste sie ja kein zweites Mal zu ihm gehen.

Sie hatte ihre Wohnung erreicht und seufzte über die Unordnung und die Staubflusen, die sich überall angesammelt hatten. Höchste Zeit, sich darum zu kümmern, aber manchmal war sie einfach zu müde, um ihren kleinen Haushalt auch noch zu versorgen. Dabei war ihre Wohnung hübsch und gemütlich. Jedenfalls, wenn sie sie einigermaßen in Ordnung hielt ...

Sie stopfte die schmutzige Wäsche in die Waschmaschine und stellte diese an, danach schrieb sie ihren Einkaufszettel und verließ die Wohnung wieder. Eins nach dem anderen!

Thorsten Fröder und seine aggressiven Worte hatte sie schon beinahe wieder vergessen.

»Wer ist die Frau?«, erkundigte sich Anton Holler, als er das Portraitfoto einer sehr hübschen Schwarzhaarigen mit blitzenden dunklen Augen und niedlichen Grübchen in den Wangen entdeckte, das im Rahmen eines Spiegels im Flur klemmte. »Deine Freundin?«

Er betrat die Wohnung von Mattias Nielsen zum ersten Mal. Sie kannten sich noch nicht lange, waren sich aber von Anfang an sympathisch gewesen. Beide arbeiteten bei einem großen Sportartikelhersteller in der Entwicklungsabteilung.

Mattias lachte. »Meine Schwester Ali«, sagte er.

»Ali?«

»Alissa eigentlich, aber wir sagen alle Ali.«

»Ihr seht euch überhaupt nicht ähnlich.«

»Sie schlägt unserem Vater nach, ich unserer Mutter.«

»Sie ist sehr hübsch«, sagte Anton, den Blick immer noch auf das Foto gerichtet.

»Ja, aber sie hat kein Glück mit Männern«, erklärte Mattias, der selten ein Blatt vor den Mund nahm. Das war es, was Anton zuerst an ihm aufgefallen war und was ihn vor allem beeindruckt hatte.

»Wieso nicht? Ist sie schwierig?«

»Eigentlich überhaupt nicht, aber sie kommt mit sich selbst nicht klar, ich glaube, sie ist mit ihrer Figur nicht zufrieden.«

»Die sieht man auf dem Foto ja nicht.«

»Die Figur ist völlig in Ordnung, aber du weißt doch, wie Frauen sind.«

Sie grinsten sich verständnisinnig an. Dann sagte Mattias: »Aber als Schwester ist sie toll, wir haben immer viel zu lachen, wenn wir uns sehen. Sie ist Bäckerin. Besseres Brot als sie macht niemand. Außerdem kann man mit ihr jede Menge Spaß haben, wenn sie nicht gerade völlig geknickt ist, weil wieder irgendein Typ sich ihr gegenüber blöd benommen hat.«

»Sie ist aber doch wirklich hübsch, und sie sieht selbstbewusst aus«, sagte Anton.

»Wenn es nicht gerade um Männer geht, ist sie das auch, aber in dem Punkt ...« Mattias zuckte mit den Schultern.

»Da kann man nichts machen.«

»Vielleicht lerne ich sie ja mal kennen«, meinte Anton.

»Klar, wir sehen uns ziemlich oft zum Essen. Sie backt gern, ich koche gern, das ergänzt sich. Da sind öfter Freunde dabei, und es geht immer ziemlich lustig zu. Ihr würdet euch wahrscheinlich auch gut verstehen. Und jetzt komm mit in die Küche, schließlich wollen wir jetzt ja auch was essen, oder?«

Er ging voran, Anton folgte ihm. Es wurde ein lustiger Abend, der ihre gerade entstehende Freundschaft festigte.

Als Anton sich schließlich verabschiedete, fiel sein Blick erneut auf das Foto, das im Spiegel steckte. Ihm gefiel das Gesicht von Mattias' Schwester, und eigentlich konnte er sich nicht vorstellen, dass zu diesem Gesicht eine Figur gehörte, mit der eine Frau hadern musste. Aber Mattias hatte schon Recht: Was ihr Aussehen betraf, waren Frauen oft seltsam und überkritisch, er kannte da auch einige Beispiele.

Er hoffte jedenfalls, Alissa Nielsen demnächst kennenzulernen, er war neugierig auf sie.

*

Familie Laurin saß vollständig am Esstisch, um das Abendessen gemeinsam einzunehmen: Die Eltern Antonia und Leon, sowie die sechzehnjährigen Zwillinge Kaja und Konstantin, ihr drei Jahre jüngerer Bruder Kevin und Kyra, mit elf Jahren das Nesthäkchen der Familie.

»Hm, das riecht aber gut«, sagte Leon. »Was gibt's denn heute?«

Noch immer musste Familie Laurin auf ihren ›Haushaltsmanager‹ verzichten, den erst

zweiundzwanzigjährigen Simon Daume, der nicht nur Haus und Garten in Ordnung hielt, sondern auch das Abendessen jeweils so vorbereitete, dass es nur noch gewärmt werden musste. Simon war schon jetzt ein großartiger Koch, sie fühlten sich von ihm sehr verwöhnt. Er würde später, wenn er sich nicht mehr um seine beiden minderjährigen Schwestern kümmern musste – die drei Geschwister waren Vollwaisen – eine Ausbildung zum Koch machen. Sein Traum waren ein eigenes Restaurant und drei Sterne.

Jetzt aber war Simon mit seinen Schwestern bei Verwandten in den USA, und er fehlte jedem einzelnen Mitglied der Familie Laurin sehr. Der Speiseplan war seit Simons Urlaubsbeginn ziemlich schlicht gewesen: Es hatte viel Pizza, Spaghetti oder Kartoffelsuppe mit Würstchen gegeben, sodass die wunderbaren Gerüche, die jetzt von der Küche ins Esszimmer zogen, allgemeine Aufmerksamkeit erregten.

»Für euch Orangenhuhn mit Reis, für mich Reis mit Orangen und roten Linsen«, antwortete Kyra wie aus der Pistole geschossen. Sie hatte sich vor einiger Zeit entschieden, nur noch vegetarisch zu essen, was ihr nicht leichtfiel, doch sie hielt noch immer durch. Eltern und Geschwister unterstützten sie, hatten sich ihr aber nicht angeschlossen. Allerdings waren sie bereit, ein- bis zweimal pro Woche ebenfalls auf Fleisch zu verzichten.

»Wie bitte?«, fragte Leon. »Wer hat das denn zubereitet?«

»Wir beide«, antwortete Kevin. »Kyra und ich. Wir hatten keine Lust, heute schon wieder Pizza zu essen.«

»Wahnsinn!«, rief Kaja. »Und woher wusstet ihr, wie das geht?«

»Wir haben uns ein Rezept aus dem Internet geholt und danach gekocht. Es war gar nicht so schwer«, behauptete Kevin.

»Ist das Huhn fertig?«, fragte Leon hoffnungsvoll. »Ich habe nämlich großen Hunger!«

»Es gibt Suppe vorher, das Huhn braucht noch etwas«, erklärte Kyra nach einem Blick auf die Uhr. »Es gibt grüne Erbsensuppe mit Basilikum.«

Staunende Blicke wurden am Tisch gewechselt. Dass ausgerechnet die beiden Jüngsten das Heft in die Hand genommen hatten, um das eintönige Essen der letzten beiden Wochen zu durchbrechen, war für die anderen eine Überraschung. Eine freudige natürlich.

Kyra und Kevin servierte die Suppe, die allgemeinen Anklang fand.

Leon atmete auf. Er hatte schon das Schlimmste befürchtet, dabei war ihm gutes Essen wichtig. Wie wichtig, das hatte er erst erkannt, seit Simon in Urlaub war. Leon war ein vielbeschäftigter Mann. Er leitete die Kayser-Klinik und war dort außerdem noch in seinen beiden medizinischen Fachgebieten, der Gynäkologie und der Chirurgie tätig. Auch Antonia hatte einen anstrengenden Arbeitsalltag: Sie hatte, gemeinsam mit Maxi Böhler, eine eigene Kinderarztpraxis, die sie oft genug über die normalen Sprechzeiten hinaus festhielt.

Beide verspäteten sich also hier und da beim Abendessen, aber die Regel war das nicht, denn sowohl Eltern als auch Kindern lag viel an dieser gemeinsamen Mahlzeit, bei der alle wichtigen – und oft auch unwichtigen, aber unterhaltsamen – Ereignisse des Tages zur Sprache kamen.

Kaum hatten Kyra und Kevin stolz den Hauptgang serviert, als Konstantin sagte: »Der Film ist fast fertig.«

Schlagartig richteten sich die Blicke aller auf ihn.

»Oliver hat mich angerufen. Demnächst werden sie mit euch reden wollen, ob ich für ein paar Tage von der Schule befreit werden kann, wegen dieser Werbetour, die ich mitmachen soll.«

»Willst du sie auch mitmachen?«, fragte Antonia.

»Schon, ja«, antwortete Konstantin. »Ich muss ja lernen, wie das geht. Da wird der Film vorgeführt, und hinterher stellt das Publikum dem Regisseur und mir ein paar Fragen.

Ich würde das gern einige Male mitmachen. Nicht die ganze Tour, das geht ja auch gar nicht, aber ein paarmal schon.«

Konstantin hatte in einer Theater-AG seiner Schule gespielt und war auf diese Weise von dem jungen, aufstrebenden Regisseur Oliver Heerfeld entdeckt worden. Oliver hatte einen Film mit stark autobiografischen Zügen gemacht und dafür Konstantin als Hauptdarsteller haben wollen.

Antonia und Leon, die fest davon ausgegangen waren, dass die Zwillinge Medizin studieren würden – das hatten sie beide immer als ihren Herzenswunsch bezeichnet – waren einigermassen entsetzt gewesen zu hören, dass Konstantin nun lieber Schauspieler werden wollte. Er war ein sehr guter Schüler, er wäre ein erstklassiger Arzt geworden, aber die Liebe zur Schauspielerei war noch größer als die zur Medizin. Und Oliver Heerfeld hatte Antonia und Leon erklärt, ein größeres Talent als Konstantin sei ihm noch nie begegnet. Sie hatten ihn dann selbst bei der großen Schultheateraufführung gesehen und waren erschüttert gewesen über die Tiefe und Leidenschaft, die ihr Sohn auf der Bühne gezeigt hatte. Es konnte keinen Zweifel geben: Seine wahre Bestimmung war es, in andere Rollen zu schlüpfen. Aber es war schwer für sie gewesen zu akzeptieren, dass ihr Ältester vielleicht niemals eine gesicherte Existenz haben würde.

»Wie schätzt du selbst das denn ein?«, fragte Leon. »Wird dir das in der Schule Schwierigkeiten bereiten?«

»Ich glaube nicht«, antwortete Konstantin.

»Natürlich nicht!«, sagte Kaja.

Sie gehörten zu den Besten ihres Jahrgangs, daran hatten auch die Dreharbeiten zu dem Film, die ziemlich lang gewesen waren, nichts geändert. Die Produzenten hatten eigens eine Lehrerin für Konstantin engagiert, von der er in den Drehpausen unterrichtet worden war.

»Dann ist es vorbei mit unserem ruhigen Leben«, seufzte Kevin. »Konny wird berühmt, ständig treiben sich Fotografen

vor unserem Haus herum ...«

»Mal den Teufel nicht an die Wand, Kevin«, bat Antonia.
»Ich finde es schon seltsam genug, wenn ich mir vorstelle, irgendwo ein Filmplakat hängen zu sehen, auf dem Konny abgebildet ist.«

»Vielleicht könnte ich einen Handel mit Autogrammkarten von dir aufziehen«, sagte Kevin. »Ich würde Bestellungen entgegennehmen für das, was du schreiben müsstest. Zum Beispiel: ›Für Selina, mit all meiner Liebe, Konny.« Wie fändet ihr das?«

»Bist du verrückt geworden?«, rief Konstantin entsetzt, aber als alle anderen lachten, begriff auch er, dass sein jüngerer Bruder nur einen Scherz gemacht hatte.

»Ich will mir so etwas nicht einmal vorstellen«, sagte er.
»Es war am Anfang schon schwer genug, mich vor der Kamera einigermaßen frei zu bewegen. Das habe ich dann irgendwann hingekriegt, aber Menschenmassen jagen mir immer noch Angst ein.«

»Ich denke, das ist normal. Im Laufe der Zeit wirst du es schon lernen, den für dich richtigen Umgang damit zu finden«, sagte Leon.

Antonia nickte. »Du hast schon so vieles gelernt, Konny, was du dir vor den Dreharbeiten nicht einmal hättest vorstellen können.«

»Wenn du berühmt wirst, bin ich die Schwester von einem, der berühmt ist«, sagte Kyra. »Das finde ich ziemlich blöd.«

»Warum?«, erkundigte sich Kaja.

»Weil ich dann nie weiß, ob die Leute mich mögen, weil ich Kyra bin oder weil ich Konnys Schwester bin«, antwortete Kyra.

Konstantin lächelte seiner kleinen Schwester voller Zuneigung zu. »Sie werden dich immer mögen, weil du Kyra bist«, sagte er. »Außerdem werde ich nicht gleich berühmt, nur weil ich einmal einen Film gedreht habe. Und wenn ich mir eine Mütze aufsetze und vielleicht noch eine Brille, erkennt mich sowieso kein Mensch mehr.«

»Aber wenn ich meinen Nachnamen sage, fragen die Leute bestimmt sofort: Bist du mit Konstantin Laurin verwandt?«

»Dann sagst du einfach: ›Nein, bin ich nicht‹«, schlug Kevin vor, »und schon ist das Problem gelöst.«

»Aber das wäre gelogen«, wandte Kyra ein.

»Notlügen sind erlaubt, oder?«, fragte Kevin seine Eltern.

»In dem Fall schon. Wenn du das Gefühl hast, es wäre besser, nicht zuzugeben, dass Konny dein Bruder ist, darfst du lügen, Kyra«, fand Leon.

Antonia schloss sich dieser Meinung an.

Kyra war mit dieser Lösung nicht ganz zufrieden, das war ihr anzusehen, aber sie erhob keine Einwände mehr und da sich das Gespräch bald auf andere Themen verlagerte, schien sie das Problem, das möglicherweise auf sie zukam, zu vergessen.

Antonia und Leon genossen die lebhaften Diskussionen wie immer sehr, aber gelegentlich, so wie heute, flog sie auch bereits ein Hauch von Wehmut an: Jetzt saßen sie noch fast jeden Abend zu sechst am Tisch und tauschten sich über das aus, was sie tagsüber erlebt hatten, aber schon in wenigen Jahren würden die Zwillinge das Haus verlassen und danach ...

Aber sobald ihnen diese Gedanken kamen, schoben sie sie energisch von sich. Noch war es schließlich nicht so weit.

*

Die Jungs waren vielleicht elf oder zwölf Jahre alt. Alissa kannte sie nicht, und sofort, als die beiden den Laden betreten hatten, überkam sie ein ungutes Gefühl. Sie starrten sie an, fingen an zu kichern, wurden rot, fingen wieder an zu kichern.

»Ja, bitte?«, fragte sie und hoffte, dass Ida bald kam, um sie im Verkaufsraum zu unterstützen. Ida Hummer arbeitete halbtags bei ihr. Sie war eine sehr tüchtige Verkäuferin, nur

wenige Jahre älter als Alissa, und konnte auch mit schwieriger Kundschaft gut umgehen, besser als ihre Chefin. Und das hier schien schwierige Kundschaft zu sein.

Alissa selbst fühlte sich in der Backstube wohler, aber Ida hatte eine Pause gebraucht, deshalb war Alissa jetzt allein im Geschäft. Allein mit zwei kichernden Jungen. Sie hätte gern gewusst, was die beiden so komisch fanden.

»Was hättet ihr gern?«, fragte sie, ungeduldig werdend.

Mittlerweile hatten beide Jungs hochrote Köpfe. Wenn einer ansetzte, etwas zu sagen, fing der andere wieder an zu kichern.

Alissa merkte, dass sie ärgerlich wurde. »Dieses ist eine Bäckerei«, sagte sie in schärferem Ton als beabsichtigt. »Wenn ihr etwas kaufen möchtet, sagt es mir bitte, wenn nicht: Ihr wisst, wo die Tür ist.«

Das Gekicher hörte schlagartig auf. Der Größere der beiden Jungen richtete sich auf, offenbar hatte ihr Tonfall ihn geärgert. Mit blitzenden Augen sagte er: »Wir wollen überhaupt nichts kaufen in Ihrem blöden Laden. Wir wollten nur mal sehen, ob es stimmt, dass Sie keinen Busen, sondern richtige Euter haben.«

Der andere fing wieder an zu kichern, dann drehten sie sich um und stürmten aus dem Laden. Draußen bogen sie sich vor Lachen und zeigten mit Gesten an, was sie drinnen gesehen hatten. Die Kurven, die sie mit ihren Händen nachzeichneten, waren enorm.

Alissa konnte die Tränen nicht zurückhalten. Sie wandte sich in dem Moment ab, als Ida hereinkam. Die sah die nassen Augen ihrer jungen Chefin, sie sah die feixenden, sich noch immer mit eindeutigen Gesten gegenseitig übertrumpfenden Jungen vor der Ladentür und begriff sofort, was geschehen war.

Mit wenigen Sätzen war sie an der Tür, riss sie auf und stellte sich mit in die Hüften gestemmt Armen vor die beiden Jungs, die im ersten Moment aussahen, als wollten sie Reißaus nehmen. Da die Tür sich von selbst wieder

geschlossen hatte, konnte Alissa nicht hören, was Ida sagte, aber sie sah, dass ihre Worte Wirkung zeigten. Jetzt kicherten die beiden nicht mehr, sondern sie sahen eher bedröppelt aus und schlichen ziemlich kleinlaut davon.

»Geh in die Backstube«, sagte Ida zu Alissa. Ihre Stimme war ganz ruhig. »Ich komme hier schon klar. Ich kenne die Eltern dieser kleinen Idioten, denen werde ich meine Meinung auch noch sagen, und das habe ich ihnen angekündigt. Sofort waren sie ganz klein mit Hut. Los, ab mit dir!«

Alissa war ihr dankbar dafür, dass sie nicht versuchte, sie zu trösten. »Danke«, sagte sie leise und zog sich zurück.

Wenig später hörte sie die Glocke über der Tür wieder bimmeln, und sie hörte Idas freundliche Stimme, die jemanden begrüßte.

Sie blieb sekundenlang ganz ruhig stehen und sog den Duft der Backstube ein. Wie immer übte dieser Duft eine fast magische Wirkung auf sie aus, sie fühlte sich fast augenblicklich besser. Es dauerte noch ein paar Minuten, bis sie sich imstande fühlte, wieder an die Arbeit zu gehen, und als es soweit war, hatte sie die dummen Jungen bereits wieder vergessen. Vielleicht würden sie ihr später noch einmal einfallen, zu Hause, wenn sie über den Tag nachdachte, aber jetzt war sie hier, in ihrer Backstube, und da konnte ihr niemand etwas anhaben.

Eine halbe Stunde später kam Hanna Ludewig, die bereits über vierzig war und genauso aussah, wie man sich eine Bäckerin vorstellte: rund, rosig und immer irgendwo mit Mehl bestäubt. »Dann wollen wir mal!«, sagte sie. »Vorne ist richtig viel los.«

»Umso besser«, erwiderte Alissa. »Wir müssen von dem neuen Brot mehr backen, Charlie hat mir gesagt, dass sie im Café mehr davon nehmen, die Kunden wären ganz verrückt danach.«

»Ida hat das auch gesagt. Super, dass das so gut eingeschlagen hat.« Hanna strahlte. »Wir werden noch

richtig berühmt, wenn das so weitergeht.«

»Nur unser Baguette«, murmelte Alissa, »ist noch nicht perfekt.«

Hanna schüttelte lächelnd den Kopf, widersprach aber nicht, denn das kannte sie schon: Alissa musste immer weitermachen, zufrieden mit dem, was sie erreicht hatte, war sie nie.

Aber vermutlich war genau diese Haltung das Geheimnis des Erfolgs.

*

Die Stimme der jungen Frau Möbius hatte so panisch geklungen, und ihre Beschreibung war so dramatisch gewesen, dass Antonia sich entschlossen hatte, der Familie noch vor Beginn ihrer Sprechstunde einen Besuch abzustatten. Es ging um die kleine Tochter Fiona, die offenbar unter Fieber, Erbrechen und Durchfall litt, außerdem hatte sie so starke Bauchkrämpfe, dass sie schrie vor Schmerzen.

»Bitte, Frau Doktor, kommen Sie zu uns, Fiona kennt Sie doch, vor Ihnen hat sie keine Angst!«, hatte Gabriele Möbius gefleht.

Nach Antonias Klingeln wurde ihr sofort geöffnet. Sie nahm die Treppe in den ersten Stock des großen Mietshauses, das ging schneller, als auf den Aufzug zu warten. Gabriele Möbius stand bereits an der Tür, bleich und übernächtigt aussehend. »Mein Mann ist unterwegs auf Geschäftsreise«, stieß sie hervor, »ich bin mit Fiona allein, und ich ...«

Antonia hörte die Kleine bereits weinend nach ihrer Mama rufen. Sie eilten gemeinsam ins Kinderzimmer, wo Antonia beim Anblick des Mädchens erschrak. Außerdem roch es furchtbar, obwohl Gabriele Möbius, wie sie sah, das Fenster geöffnet hatte. Aber schon wieder musste sich Fiona übergeben.

Es war nicht leicht für Antonia, das Mädchen zu untersuchen. Fiona hatte Fieber, in ihrem Erbrochenen war Blut zu sehen.

»Hat sie Durchfall?«, fragte sie.

»Und wie«, lautete die Antwort. »Das läuft wie Wasser aus ihr heraus, deshalb riecht es hier auch so, ich komme gar nicht nach mit dem Saubermachen ...«

»Was haben Sie gestern gegessen, Frau Möbius?«

»Ich habe Kartoffelsalat gemacht, den isst Fiona so gern.«

»Wie bereiten Sie ihn zu?«

»Mit selbst gemachter Mayonnaise, nach dem Rezept von meiner Mutter. Fiona hat richtig viel davon gegessen. Sonst ist sie ja eher keine so gute Esserin, deshalb dachte ich, ich mache ihr mal wieder Kartoffelsalat ...«

»Selbst gemachte Mayonnaise? Mit rohen Eiern?«

»Ja, natürlich, Eier, Öl, etwas Senf ...«

»Und Sie selbst haben auch davon gegessen?«

»Nein, ich habe ihn nur für Fiona gemacht, ich hatte gestern überhaupt keinen Appetit.«

In Antonia keimte ein böser Verdacht. »Wir müssen Proben von Fionas Stuhl und auch von dem Erbrochenen untersuchen«, sagte sie. »Es kann sein, dass sie sich mit Salmonellen angesteckt hat. Wenn die Eier nicht ganz frisch oder kontaminiert waren ...«

Die junge Frau sah sie entgeistert an. »Salmonellen?«

»Ja. Ich gebe ihr schon jetzt ein Antibiotikum, weil sie noch so klein ist und bereits viel Flüssigkeit verloren hat. Wir wollen schließlich nichts riskieren.«

Sie wandte sich dem kleinen Mädchen zu. »Fiona, bitte, hör mir zu«, sagte sie.

Die Kleine war vier Jahre alt, ein aufgewecktes Kind, mit dem sie sich schon öfter eingehend unterhalten hatte. Fiona kam gern zu ihr in die Praxis, sie fand es interessant dort, und Antonia hatte jedes Mal Spaß an ihren Fragen und ihrer unverstellten Neugier gehabt.

»Du bist sehr krank«, sagte sie. »Ich weiß, es geht dir schlecht, aber ich helfe dir, versprochen. Du bekommst jetzt ein Medikament, das wird nicht sofort wirken, aber bald. Und ich nehme Proben mit in die Klinik, die wir untersuchen lassen, danach wissen wir dann ganz genau Bescheid, was dir fehlt und was wir tun müssen, damit es dir schnell besser geht. Du hast etwas gegessen, das dir nicht bekommen ist, glaube ich.«

Fiona hatte ihr erschöpft zugehört, aber sie war jetzt ruhiger.

»Es kann sein, dass wir dich in die Klinik bringen müssen, weil wir dir dort schneller helfen können«, fuhr Antonia fort, »aber das entscheiden wir später. So, hier ist die Tablette, die du schlucken musst. Trink ordentlich Wasser dazu.«

Gehorsam befolgte die Kleine Antonias Anweisungen.

»Noch etwas: Du musst viel trinken, auch wenn du vielleicht gar keinen Durst hast, aber es ist wichtig, sonst geht es dir bald noch schlechter, hörst du? Und zwar musst du Brühe trinken, weil da etwas Salz drin ist, und das brauchst du jetzt. Wenn du etwas weiches Brot dazu essen könntest, wäre das auch gut.«

Antonia nahm Proben sowohl vom Stuhl der kleinen Patientin, als auch von ihrem Erbrochenen, rief im Kliniklabor an, erklärte ihren Verdacht und fragte, wie schnell die Proben untersucht werden könnten. »Wir machen das sofort«, lautete die Antwort.

»Frau Möbius, wenn sich mein Verdacht erhärtet, muss ich das Gesundheitsamt verständigen, für Salmonellen besteht Meldepflicht«, sagte sie, als sie sich mit dem Versprechen, später noch einmal zu kommen, von Fiona und ihrer Mutter verabschiedete. »Nur, damit Sie Bescheid wissen. Haben Sie noch Reste von dem Kartoffelsalat?«

»Ja, den wollten wir heute essen – heute habe ich richtig Lust darauf.«

»Essen Sie ihn auf gar keinen Fall! Haben Sie von den Eiern noch welche im Kühlschrank?«

»Nein, es waren die beiden letzten ...«

»Gut. Haben Sie Geflügel eingekauft oder anderes Fleisch im Kühlschrank?«

Die junge Frau schüttelte den Kopf.

»Entsorgen Sie den Kartoffelsalat, reinigen Sie Ihren Kühlschrank gründlich – und desinfizieren Sie sich regelmäßig die Hände, wenn Sie mit Stuhl oder Erbrochenem zu tun hatten. Hier, ich lasse Ihnen eine Flasche Desinfektionsmittel da. Geben Sie Fiona außerdem immer wieder ein bisschen Brühe zu trinken und trockenes Weißbrot oder auch einen Zwieback. Ich komme nach meiner Sprechstunde wieder, dann wissen wir mehr.«

»Kann es auch etwas anderes sein als Salmonellen?«

»Möglich ist das schon, aber essen Sie den Kartoffelsalat trotzdem nicht, das Risiko ist zu groß. Es wird Fiona im Laufe des Tages hoffentlich besser gehen, aber sie muss trinken. Ich denke aber, das hat sie verstanden.«

Gabriele Möbius dankte Antonia, dass sie sofort gekommen war, dann eilte sie zurück zu ihrer kranken kleinen Tochter.

Antonia desinfizierte sich zunächst gründlich die Hände, bevor sie die Proben in der Klinik ablieferte und sich in die Praxis begab. Sie hatte Carolin Suder, die den Terminkalender führte, benachrichtigt, dass sie sich verspäten würde, und ihre Praxispartnerin Maxi Böhler war natürlich längst an der Arbeit, als sie eintraf.

»Es kann sofort losgehen, Carolin«, sagte Antonia.

»Nur die Ruhe, wir hatten eine Absage, also warten nur zwei Leute auf Sie«, erwiderte Carolin, »und die sind sehr geduldig. Was ist mit Fiona?«

»Ich fürchte, sie hat eine Salmonellenvergiftung«, antwortete Antonia, bevor sie ihr Sprechzimmer betrat.

Ihr erster kleiner Patient hatte ein vereitertes Auge, und das lenkte sie fürs Erste von Fiona Möbius ab.

Als Anton merkte, dass Mattias die Ankündigung, ihm seine Schwester einmal bei einem Abendessen vorzustellen, möglicherweise vergessen oder vielleicht auch nicht so ernst gemeint hatte, ärgerte er sich darüber, dass er nicht gefragt hatte, wie ihr Laden hieß. Er wollte Alissa einfach gern einmal sehen, und dafür war er ja nicht auf Mattias angewiesen. Aber er wusste nicht, wie er seine Frage nach dem Namen des Ladens unauffällig einfließen lassen sollte, bis ihm der Zufall zu Hilfe kam: Mattias bot ihm ein Sandwich an und bemerkte dabei, das Brot sei die neueste Kreation seiner Schwester. Das Brot war fantastisch.

»Wie heißt ihr Laden eigentlich?«, fragte Anton. »Dieses Brot muss ich mir sofort kaufen.«

Mattias grinste. »Ja, nicht? Man will gleich mehr davon. Der Laden heißt wie sie: Brotbäckerei Alissa Nielsen. Ist gar nicht weit von hier, liegt aber ein bisschen versteckt. Im Vorbeigehen findet man ihn eher nicht, man muss schon wissen, wo er ist. Die Lage bestimmt die Miete, dort war sie halbwegs bezahlbar.«

Sofort nach Dienstschluss machte sich Anton auf den Weg zum Laden von Mattias' Schwester, aber ihm war sofort klar, dass er Pech hatte: Die beiden Frauen hinter der Theke hatten keinerlei Ähnlichkeit mit der Frau auf dem Bild in der Wohnung seines Freundes.

Er fragte dennoch nach dem ›neuen Brot‹, von dem er nicht einmal wusste, wie es hieß und erntete ein doppeltes Lächeln. »Das ist leider schon ausverkauft«, sagte die ältere Verkäuferin, »aber ab sofort backen wir mehr davon, es kommt überall super an. Aber ein Tipp: Um diese Zeit werden Sie es in der Regel nicht mehr bekommen, da müssten Sie schon etwas früher aufstehen.«

»Ich fange früh an zu arbeiten«, sagte Anton, »das dürfte also schwierig werden.«

»Bestellen Sie ein Brot, das legen wir Ihnen zurück, wenn Sie es vorab bezahlen.«

Auf diesen Vorschlag ging Anton sofort ein. Vielleicht hatte er am nächsten Tag mehr Glück. Er bestellte also ein Brot, bezahlte es gleich und verließ den Laden in gehobener Stimmung.

Dann musste er über sich selbst lachen, er benahm sich wie ein verliebter Teenager, dabei kannte er Alissa bislang nur vom Foto, und die Auskunft, dass sie mit ihrer Figur haderte, war für ihn eigentlich eher ein Grund, vorsichtig zu sein. Aber trotzdem: Ihr Foto hatte es ihm angetan, er wollte ihr wenigstens einmal leibhaftig gegenüberstehen!

*

Leon betrachtete die junge Frau, die seine gynäkologische Sprechstunde zum ersten Mal besuchte, aufmerksam. Wie immer versuchte er, sich von neuen Patientinnen ein schnelles Bild zu machen, noch bevor sie anfangen zu reden. Bei Alissa Nielsen fiel ihm vor allem eines auf: Wie hübsch sie war und wie schlecht sie sich hielt. Das lag sicherlich an ihrem sehr großen Busen, er nahm sich vor, sie nach der Untersuchung auf ihre Haltung anzusprechen. Wenn sie so weitermachte ... Er nahm an, dass sie bereits unter starken Rückenschmerzen litt, dabei war sie gerade einmal Mitte zwanzig.

»Nehmen Sie bitte Platz, Frau Nielsen«, sagte er.

»Ja, danke«, erwiderte sie und setzte sich.

Ihr Blick war offen, und ihr war anzusehen, wie froh sie war, sich setzen zu können.

»Darf ich fragen, was Sie beruflich machen?«, fragte er.

»Ich bin Bäckerin«, antwortete sie. »Brotbäckerin. Ich habe einen kleinen Laden aufgemacht vor zwei Jahren, der zum Glück ganz gut läuft.« Ein schnelles Lächeln erhellte ihr hübsches Gesicht. »Ich liebe Brot!«, sagte sie. »Für mich gibt es nichts Schöneres als den Geruch von frischem Brot.«

»Da bin ich dabei.« Leon lächelte, wurde jedoch gleich wieder ernst. »Aber das ist ein anstrengender Beruf, soviel

ich weiß. Sie müssen doch immer mitten in der Nacht aufstehen, wenn Sie selbst backen, oder?«

»Das stimmt, aber das ist in vielen anderen Berufen ja auch so. Wenn ich an Schichtarbeit denke, das ist bestimmt auch mega anstrengend. Oder Nachtdienste. Oder Arbeit in einem Pflegeheim. Also, wenn ich das damit vergleiche, habe ich es ziemlich leicht, ich mache ja das, was ich am besten kann und was ich am liebsten mache.«

Ihre offene, unverstellte Art gefiel ihm. »Sie sind ja heute zum ersten Mal hier«, stellte er fest. »Sie kommen zu einer reinen Vorsorgeuntersuchung? Oder gibt es Beschwerden, die Sie zu mir geführt haben?«

»Keine Beschwerden«, sagte sie.

»Überhaupt keine Schmerzen? Nirgends?«

Sie lächelte. »Also jedenfalls nicht da, wo Sie mich gleich untersuchen werden. Schmerzen an anderer Stelle habe ich schon, am Rücken, aber das ist ja nichts, was einen Gynäkologen interessiert.«

»Ach, so sehen Sie das?«, fragte er.

»Sie nicht?«, fragte sie zurück. »Meine bisherige Gynäkologin hat sich jedenfalls immer nur für meine Geschlechtsorgane interessiert.«

»Da bin ich anders gestrickt, muss ich gestehen. Ich bin immer auch am Gesamtbild interessiert.«

»Ja, Charlie hat mir schon erzählt, dass Sie als Arzt irgendwie aus dem Rahmen fallen.«

»Charlie?«, fragte er.

»Charlotte Braun, ich bin mit ihr befreundet, sie hat mir Sie empfohlen.«

Sieh mal an, dachte er, Charlotte Braun, die jedes Mal mit einer anderen Haarfarbe und einem neuen Tattoo am Körper zu ihm kam. Sie hatte das Herz auf dem rechten Fleck, aber man musste ihr Zutrauen erst gewinnen. Es hatte ein paar Besuche gebraucht, bis sie bereit gewesen war, offen mit ihm zu reden. Jetzt kam sie gerne in seine Sprechstunde, und beim letzten Mal hatte sie ihm errötend gestanden,